

Unser Planet.

Blätter

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 139.

(VII. Jahrgang.)

Freitag, den 10. Juni.

1836.

Revue der Zeitschriften.

(Von Jul. Seidlitz.)

Jede Armee, die mit Erfolg operiren will, braucht jene leichten Streifcorps, welche bald angreifend, bald beschützend, bald erscheinend, bald verschwindend, immer aber auf dem Platze sind, wenn die Hauptarmee drohend oder bedroht ist. Denken wir uns nun die Literatur als eine Armee, welche gegen die feindlichen Schaaren der Kinder des Nebels zieht, so sind die Journale die fliegenden Corps, welche auf den windschnellen Rossen des täglichen Erscheinens, mit der leichten Bewaffnung des Witzes und der Satyre, dem Feinde bald vor, bald nach, bald in der Flanke und bald neckend unter den Füßen sind. Und doch sind es wieder nicht die leichten Truppen des Sieges, die selten angegriffen, öfter angreifend erscheinen; es sind Hagelkörner, die das unwissende Kind für geschrotenes Korn hält und die doch nichts als Wasser sind. Hat der leichte Trupp der Journale auch nicht die langen sicher treffenden Glinten der kosakischen Streifer, so hat er doch lange, tödtende Novellen; hat er auch nicht die leichten, schnellfüßigen Pferde der Vorposten, so hat er doch schwere, lahme Gedichte, und ich könnte, wenn ich Witz und Geist hätte, noch Mehreres auffinden, worin sich die Journale von den nützlichen Ablegern der Hauptarmeen unterscheiden. Man wird es vielleicht sonderbar finden, daß ich den ernststen Gegenstand so leicht behandle, aber es ist Lüge, denn ich behaupte, der Zustand der deutschen belletristischen Journalistik ist ein höchst lustiger, wenn auch kein erfreulicher. Man wird mir vielleicht einwenden, unsere Zeit, die des Ernsten schon genug hat, will nicht auf jeder Seite an ihre Misere erinnert werden, doch ist dieses zugleich Rechtfertigung; soll die Literatur etwas Anderes, als der Mund der Zeit seyn? und daß sie es ist, sehen wir es nicht daraus, daß die Zeit immer ein trauriges Gesicht macht, wenn der Literatur der Mund gestopft wird?

Das Journal sey ein Spiegel, aber kein convexer Spiegel, wo Alles in die Breite gezogen wird. Es sey empfänglich, wie Wachs für jeden Eindruck der Zeit, aber wieder nicht wie Wachs,

das kein Feuer dattet; es sey ein Instrument, aber nicht die Geige eines Bettelmusikanten, die uns zum Davonlaufen zwingt; es sey die hohe göttliche Orgel, die unsere Gedanken zum Himmel trägt; es sey ein Wirthshaus, wo man Alles findet, aber wieder nicht ein Wirthshaus, wo man für Geld Alles haben kann; es sey eine Wiese, die dufendes Futter bringt, aber keine Wiese, wo sich Buben herumbalgen; ein Journal sey Alles für Alle, aber wieder nicht Alles für Alle, weil man es nicht Allen recht machen kann.

Ich bin mit meiner Kritik zu Ende. Und warum sollte ich nicht zu Ende seyn? Wo weiter anfangen bei unserer modernen belletristischen Journalistik? Wahrhaftig, wenn ich in ein Eisen-Institut komme, und die Journale, wie die weiland kaiserliche Garde, in Parade da hingereicht sehe, kann ich nicht umhin, die Allmacht Gottes anzustarren, die so manches ihrer Geschöpfe geboren werden, wachsen und sterben läßt, ohne daß es selbst weiß, wie und warum; unsere Journale kommen mir wie ein Urwald vor, der gelichtet werden muß, soll er für Alle passirbar seyn. Und an dem „passirbar“ hängt doch so viel! Unsere Journale wären ein passirbarer Wald, wenn ihnen nicht so oft das Unglück passirte, daß etwas nicht die Censur passirt; und wie oft sagt man so bloß hingeworfen, das Journal ist passabel, wenn es auch ein unrettbar tiefer Sumpf ist. Sollte ich den Grund angeben, warum unsere Journale so mittelmäßig sind, so würde ich mich in ein bodenloses Meer von Definitionen versenken, und doch nie auf's Trockene kommen, denn unsere Tagesblätter sind ein trostloser See, wo zur Belustigung der am Ufer Stehenden manchmal ein höchst ergöglicher Frosch- und Mäussekrete aufgeführt wird. Wenn man die Journalistik dieses Jahres durchsieht, und die auf Frächte resignirenden Blüthen und Blätter betrachtet, so stehen wir auf der negativen Seite des Dekonomen, der heuer wieder über Wasser- und Regenmangel klagte. Ach, du lieber Gott! eben weil wir so viel Regen haben, eben weil der Himmel der Poesie sich jedem, auch noch so wenig inbrünstigen Gebete öffnet; weil Jeder in sich den Springquell der reinen Poesie vermutet und das Reimlexikon, diesen artesischen Bohrer derselben, zur Hand nimmt, darum klagt man.

Reimerikon! Reimerikon! Du hast Bietes auf Dein Gewissen!
O, Peregrinus Syntar! Peregrinus Syntar, o!

„Unsel'ges Stöckenspiel, das Dir nie häßt
Einfallen sollen!“

Und sehe ich einen Menschen in deinen dicken Eingeweiden wüh-
len, so schießen mir die Thränen in die Augen und unwillkürlich
ringt es sich durch meine Lippen:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie stets Böses wieder muß gebären.“

Die Poesieen in unseren Journalen kommen mir wie Markt-
helfer vor, die in der Thüre des Gewölbes stehen, und um welche
sich der Eintretende nicht bekümmert, wenn er nicht zufällig ein
alter Bekannter ist. Warum werden diese Markthelfer nicht
verabschiedet? höre ich fragen. Weil sie mit zum Sortiment
gehören; eine Zeitschrift ohne Gedichte ist eine schlechtfortirte
Handlung. Wäre es hier am Plage, so würde ich mich über
diese ungezogenen Kinder der neuen Poesie etwas näher erklären,
die wie ächte Schelme nicht sehr in die Höhe, aber auch zum
Glück nicht in die Breite wachsen. Die Jungen fliegen gewöhn-
lich so leicht über den Sand weg, daß sie gar keine Spur zu-
rücklassen, und nur selten treten sie auf königlich, wie junge
Löwen, ihrer Kraft sich bewußt und keinen Jügel duldend. Ein
solcher Löwe tritt uns jetzt in Freiligrath entgegen, ein
Grabbe der Lyrik. Seine ist zu nobel, um den deutschen Blät-
tern die Scheidemünze einzelner Gedichte in den Hut zu werfen.
Die Schwaben haben mit ihrem Landtage zu thun; des Süds
Gedee und Myrthe, Senau und Grün, arbeiten an größeren
Gedichten, und so bleiben im Ganzen genommen nur die Ber-
liner, welche Fische zu Märkte bringen. Ob diese Fische nun
schon abgestanden sind und sie Niemand kaufen will, das geht
sie nichts an, bei der jegigen Finsterniß fischen sie fleißig fort,
sich an das Sprüchlein haltend: „Im Trüben ist gut fischen.“

Sehen wir das Hauptlager der Zeitschriften an, den Artikel
den jedes Blatt haben muß, denn er ist demselben so nothwendig,
als sich mit dem Begriff Vogel auch der Begriff Flügel verbindet,
so finden wir ein sonderbares Wesen, ein Ding, das nicht ein-
mal weiß, wie es heißt, ob Hanswurst oder Harlequin, ob Erz-
zählung oder Novelle. Früher unterschied man; Alles, was in
unserer Zeit und vorzüglich in unserem Vaterlande vorfiel, ward
mit dem protestantisch-abstrakten Namen Erzählung, Alles
hingegen, was im Mittelalter, im Süden, vorzüglich in Italien,
spielte, mit dem katholisch-bustigen, romantischen Namen No-
velle bezeichnet. So wie es eine Zeit gab, wo die Genre-
Wider die großen historischen Compositionen verdrängen zu wol-
len schienen, so war und ist es noch zum Theil in Deutschland,
daß Alles Novelle heißen mußte, es novellire sich, oder nicht.
Wir hatten Maler, musicalische, Kriegs-Novellen, die eben
so gut Erzählungen und Romane heißen konnten, aber man ver-
band mit dem Namen Novelle ein gewisses romantisches Etwas,
unüberschwingliche Liebe, unennbaren Schmerz, geschraubte
Charaktere — große Verzweiflung; während wir doch bei dem
Vater der Novellen Boccaccio nichts weniger, als dieses finden.
Ihm und Cervantes war die Novelle das in der Prosa, was
das Sonett in der Dichtung.

Das dritte Armee-corps eines Journals besteht aus Corre-
spondenzen. Obgleich dieser Theil des Blattes der interessanteste
und mannichfaltigste des Ganzen seyn sollte, so beschränkt er sich
gewöhnlich nur auf eines und dasselbe, auf Theater. Als wenn
unser ganzes öffentliches Leben sich vor den Coulissen concen-
trirte! Da wird uns mit höchst wichtiger Miene erzählt, daß
eine Schauspielerin der Andern bald in die Haare gefallen wäre,
daß eine Sängerin unglückseliger Weise heiser ist und eine Oper,
leider! nicht könne gegeben werden, daß ein Schauspieler in dieser
oder jenen Rolle sich ausgezeichnet habe, während man ihn sonst
für einen Esel gehalten. Das sind die Neuigkeiten, das ist das
Wichtige, was wir in allen Journalen Tag für Tag lesen, um
solche Dinge bekümmert man sich, während das Volksleben in
seinen mannichfaltigen Gestaltungen kaum beachtet wird!
Wahrhaftig, es wird noch so weit kommen, daß wenn eine Sän-
gerin oder Tänzerin einen Fall thun wird, die Journale mit
schwarzen Rändern erscheinen werden*). Und — gut, ich ge-
stehe es zu, daß das Theater jetzt der einzige Mittelpunkt unse-
rer langweiligen Conversation ist! — würden der Literatur, der
Kunst und selbst dem öffentlichen Leben nicht gebiegene Kritiken
der dramatischen Werke mehr nützen, als fadens, zuckerwasser-
fades Geschwätz über Darstellungen? Beleuchtet das Werk und
dann die Darstellung. So lange dem Schauspieler nicht sein
secundärer Standpunkt zum dramatischen Werke bewiesen ist, so
lange er nicht durch Ernst in die Schranken zurückgebrängt wird,
die ihn durch die Dichtung in dasselbe Verhältnis stellen, wie den
Porträtmaler zu dem, der ihn sibt, so lange ist kein Gedelben
des Dramas, keine Nationalbühne zu denken. Ich rede hier nicht
von dem denkenden gebildeten Schauspieler, der wie ein Seiden-
wurm sich in den Geist seiner Rolle verspinnt, und uns dann
die freien glänzenden Fäden des innern Seelenlebens vor das Auge
stellt. Aber ich meine den Troß jener Schauspieler, die, ohne
positives Wissen, ohne Menschenkenntniß, selbst ohne äußere Ab-
geschliffenheit, sich für Künstler halten und jeden wohlmeinenden
Rath mit einem gemeinen verächtlichen Schimpfwort begrüßen;
ich meine jene Schauspieler, die, statt zu studiren, in Wirths-
häusern leben, die, ohne den Geist der Rolle aufzufassen, wie es
ihnen gerade gut dünkt, einen Theatercoup hineinbringen, unbe-
kümmert ob es der Charakter zulasse oder nicht. Darum ist es
eben zu bedauern, daß, wenn wirklich Theatergespräch und Thea-
tergeklatsche in Zeitschriften seyn muß, wenn diese Artikel dem
Publicum so nöthig geworden sind, als dem Fische das Wasser,
daß dieser Zweig der Literatur (denn dazu haben sich Theater-
kritiken herangebildet) größtentheils in den Händen unimündiger
und partieller Menschen liegt. So wie sonst die erste Feder-
probe eines jungen Menschen ein Gedicht an den Frühling oder an
die Nachtigall war, so ist es jetzt eine Theater-Recession, und gehen
wir die Beweggründe durch, warum er Recensionen schreibt, so
sind deren gewöhnlich zwei. Für's Erste, um ein Freibillet zu
bekommen, und dann, um mit Schauspielern und Schauspie-
lerinnen bekannt zu werden. Man wird es leicht einsehen, woher
es komme, daß die ersten Recensionen tadelnd, die spätern händ-

*) Ist in Berliner Blättern bereits dagewesen. Wollen Sie
sich, Hr. Rec.! nur gefälligst an Hrn. von Kesseloot und sein
moderjournalistisches Treiben erinnern. D. S e e r.

küssend sind. Doch genug darüber, ich werde noch ein anderes Mal ausführlicher auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen.

Eine Rubrik der Journale ist uns noch übrig, deren materielles oder helleres Leuchten der Barometer der Zeit ist. Es ist die Kritik. Wer sich aber unter der Kritik, wie sie sich in den deutschen Unterhaltungsblättern herumtummelt, eine liebende wartende Mutter vorstellt, der wird sich betrogen finden; höchstens findet er, statt einer guten Mutter, eine Stiefmutter, die gegen die unschuldigen Kleinen immer leist und schreit, und höchstens einem guten Bekannten, einem Hausfreund, mit dem sie nicht gern zerfallen will, ein gutes Gesicht zeigt. Wo finden wir in den Literaturblättern der Journale, manchmal mit Ausnahme des Mangel'schen und des Mitternachtsblattes, ein unparteiisches tieferes Eingehen in das Wesen des Werkes, im Erkennen des Dichters aus der Dichtung, und nicht umgekehrt? Welche Tagesblatt-Recession gibt uns eine Gesamtanschauung des Werkes, welche von dergleichen Recensionen wird der Beurtheiler mit Vortheil lesen? Müssen denn alle Werke, die eingeschickt werden, recensirt werden? Man beurtheile das Würdige davon würdig; man stelle, will man Ute erwähnen, die Gleichartigen zusammen, beleuchte das Bedeutendste nach allen seinen Theilen, nach allen seinen Verhältnissen, nach allen Ranten, wo es mit dem Andern zusammenfällt, und wir haben in der Beurtheilung dieses einen Werkes, die Beurtheilung aller andern gleichartigen.

So lange die Unterhaltungsblätter-Kritik nicht das Kleid der Universalität, das einem belletristischen Journale wie eine Harlequinsjacke steht, auszieht, ist für die Kritik der schönen Literatur kein Heil zu finden. Was sollen in so einem Journale Kritiken über juristische und medicinische Schriften, soll doch selbst Philosophie und Theologie nicht in ihrem ganzen Umfange darin aufgenommen werden! Doch auch über diesen Gegenstand werde ich noch mehrmals zu sprechen.

Betrachten wir nun alle bedeutendern Zeitschriften im Ueberblicke, so ist es, als wenn wir ein Hospital durchwanderten, nichts als Kranke und Pöschhafte.

Das Morgenblatt bringt hübsche Verse und schlechte Gedichte, neue lockende Titel, dahinter alte Geschichten und klasteralte Berichte. Mangel wird nur gelesen, wenn der eckige Bickzack über seinem Namen schwebt. Schimpfen ist der Stahl, der aus diesem Steine auch leuchtende Funken schlägt. Das junge

Deutschland sind die Wärmer, welche an diesem kritischen Leichnam nagen, und es glaubt der ferne und fremde Zuschauer, er spiele mit den Wärmern.

Die Mitternachtszeitung erhellt noch nicht Alles, da die eigene Lampe umflort werden mußte.

Duller schwebelt. Er ist seit Gukow's Abgang mehr als jeder Andere conservativ geworden, und hat seinem Blatte eine von der frühern ganz verschiedene Gestalt gegeben, aber nicht verloren, ja eher noch gewonnen. (?)

Was die Berliner betrifft, so langweilt Gubig schon im 28. Jahre; seine Correspondenten sind faul, seine Recensenten — Berliner.

Marggraf und Genzel wollen aus einer Schlafmühe zwei blankte starke Helme mit bunten Federbüschen machen. Da haben sie schön zu arbeiten. Bis jetzt steht der Vorthail auf Herrn Marggraf's Seite.

Dettinger ist einseitig und der Wisfaden geht ihm manchmal aus, da er der einzige Knäuel ist, von dem er abgesponnen wird.

Was die Tochter des Elbstrandes, die holde Wespertina, betrifft, so hat der Genius, der Del in die Nachtlampe schüttet, ganz recht, denn zu Wespertina's Ohr klingen Calderon's geistreiche Worte:

„Hörst du die Kritik in dem Abendwind
Sie ruft dir liebend zu: Komm schlafen Kind!“

Die Leipziger Blätter erscheinen wie früher.

Der Komet hat Schweif und Glanz verloren und man sieht nur darnach, ob sich das Eine oder das Andere vielleicht wieder findet.

Der „elegante“ Röhne schwimmt in der Gunst des Lesers, d. h. er kann nicht auf's Trockene kommen. Ich fürchte, der wackere Schwimmer ermüdet und sinkt zu Boden.

Man verzeihe mir die lange Einleitung, und wenn es Viele wie ich machen, der bei einem langweiligen Buche nach dem Anfange gleich das Ende liest, so wird man meine Versicherung wahr finden, daß ich nur durch den Gegenstand gezwungen, eine so lange Einleitung schrieb; die Revue selbst soll schon kürzer ausfallen, ob sie aber nicht mißfallen wird, dieses hängt vom Gefallen der Leser ab.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Beobachter.

[Noch ein Wort *) über Gukow von Robert Bürckner.] Gukow's unbekannter Roman ist schnell verdammte, und als unmoralisch verworfen, aber schwerer ist es, die Gründe dieses raschen Urtheils anzugeben. — Gründet man dasselbe auf ein natürliches Gefühl der Ehrbarkeit und Sitte, so räumt man den schwankenden Ansichten der Zeit, die gerade in diesem Punkte alle Jahrhunderte, oder in noch kürzerer Zeit, sich änderten und modificirten, den Rang ein über Ideen der Vernunft, die ein solches Forum nicht anerkennen; stützt man es auf die Principien des Christianismus, auf die Grundsätze einer dogmatischen Katechismus-Moral, so bedient man sich einer Autorität, die Gukow abherescirt. — Auch

ich halte den sog. Roman für unmoralisch, und ich will erklären, warum? — Es sind offenbar zwei Ideen, welche Gukow versinnlichen wollte.

Einmal ist es die Idee einer vernunftgemäßen auf Naturbedürfnis gegründeten und durch ästhetische Gefühle veredelten Liebe, die er manifestiren; andernseits die aus desolaten, socialen Lebensverhältnissen entsprungene Zerrissenheit, der aus geistiger und körperlicher Ueberfüllung erzeugte negirende Geist der Zeit, den er schildern will.

Dadurch, daß er Cäsar, den Repräsentanten und Träger der letzten Idee, auch zum Propheten der ersten macht, neutralisiren sich beide Ideen, die Tendenz wird ungewiß und verworren, und das ganze Buch, wie gesagt, unmoralisch.

Hier verstehe ich nämlich unter Moral nicht jenes System der Abstinenz, welches sich durch scholastische Mönchspeculation

*) Vielleicht das gründlichste und beste, das ich bis heute gelesen habe.

nen in den Christenismus eingeschlichen hat, nicht den Anbegriff jener, gegenseitiger Schwäche und Erbärmlichkeit abgedrungenen Rücksichten, jener Entsagungstugenden, nicht Negation des Willens, sondern im Gegentheil — Freiheit des Willens, verbunden mit der Achtung vor fremder Individualität. Gutzkow will diese Moral in der Liebe geltend machen. César will an Wally eine Prophetin dieser Grundsätze gewinnen — aber wer ist César?

Ein Mensch, der nur noch mit Begriffen rechnet, dessen Herz todt ist, und der nur noch durch den Reiz der Situation verführt wird. Was kann ein Mann wie César in dem Verhältniß, in das er zu jener Wally getreten, dieser für ihre Erhaltung bieten? Sein Herz? er hatte keines; seine Leidenschaft? er hat sie todt geschlagen — er ist impotenter Herzens und will sich nur noch durch den Reiz der Situation fügen; er will Alles empfangen und nichts geben. Er ist nur ein Lehrer, aber kein Thäter des Wortes, und macht solches, als aus unreinem Munde verkündigt — verdächtig! Durch diesen Charakter César's wird alle Gegenseitigkeit des Verhältnisses unmöglich, W. ist ihm ein bloßes Instrument der Wollust, und jene Enthaltungsscene — an und für sich in sittlicher Beziehung weder lobens- noch tadelnswerth, unter andern Umständen wahrhaft erhaben — wird hier eine Gemeinheit, denn nur die Liebe konnte fordern, was nur die Liebe gewähren konnte.

[Chateaubriand.] Die Schriften dieses Mannes sind erst vor Kurzem vollständig erschienen, und doch sind sie bereits in 36,000, ja mehrere einzelne Schriften, wie *Atala*, *Geist des Christenthums u. a.*, in mehreren 100,000 Exemplaren abgesetzt. Seine „*oeuvres inédites und Mémoires d'outre tombe*“, wie er sie selbst nennt, hat eine Gesellschaft an sich gebracht, welche zu deren Herausgabe 1600 Aktien en commandite ausbietet. Wie weit bleibt da deutsches Schriftsteller- und Buchhändlerthum zurück! Doch soll von des Fürsten Pückler-Ruskau Briefen eines Verstorbenen die dritte Auflage erscheinen, und wie man sich um Anastasius Grün's Schutt, wie um eine Erzhalbe, gerissen hat, ist bekannte Thatsache. Das sind, mit Einrechnung der Brockhaus'schen *Conversations-Lexikonspeculation*, aber nur kleine Nasen auf der großen deutschen Buchhandlungs-Sahara.

[Bilderwerke.] Wenn der Buchhändler Fleischer in Leipzig durch seine Ausgabe des *Chateaubriand* mit Abbildungen von Kessch (in dieses Künstlers bekannter und mit allgemeinem Lob anerkannter Manier) sich ein Verdienst erwirbt, und man hoffen muß, daß ihm schon die Uebersendung seines Werkes an die Königin von England (in einer überaus prächtigen, 500 Thaler kostenden Kiste) und, in etwas einfacherer, doch schöner Emballage an Sr. Majest. den König von Sachsen gute Früchte trage, so steht er doch mit seiner Ausforderung nicht einzig da. In Paris nämlich erscheint das verlorene Paradies von Milton, dargestellt in einer Reihe von Bildern von dem berühmten Bildhauer und Maler Flatters, zugleich mit einer Uebersetzung jenes Gedicht von Jules Bastide, durchgesehen und bevorwortet vom Abbé de Lamennais. Auf ähnliche Weise soll auch Klopstock's *Messias* herausgegeben werden. Die Pariser sind schon auf dem Wege, sich des Meides gegen England wegen seines Flarmann abzuthun.

[Neuigkeit.] So eben verläßt die Presse ein Schriftchen eines Ungenannten, unter dem Titel: „Für die Juden von einem Juden. Beantwortung des Schriftchens von W. Zell: Die Juden können und dürfen in christlichen Staaten keine

bürgerliche Gleichstellung erlangen (Leipzig, bei C. F. Hartmann)“ und mit der Widmung: „Meinem Vater und dem Dr. G. Rießer, dem Ulrich von Hutten der Juden etc.“ Es handelt sich hier um keine weitläufige Paraphrase des längst Dagewesenen, sondern bloß um eine bündige Widerlegung der von einem bornirten Pseudonymus zusammengestoppelten Phrasen. Wenn auf der einen Seite die scharfe Waffe der Satyre geküßt wird, so sieht man doch auf der andern Seite die Friedens- und Duldungsfahne wehen, die es zu keinem Angriff gegen die herrschende Partei kommen läßt und duldet nur Duldung erweisen heißt. Ueber dem Ganzen wehet der belebende Hauch eines lebendigen, frischen, feurigen und vielgewandten Geistes, dem für jeden Gedanken das rechte, greifende Wort und der angemessenste Ausdruck zu Gebote steht. Der Schluß des Werkes, eine Schilderung der geistigen Zustände der Juden in der Gegenwart in Relation auf das besprochene Thema, ist wahrhaft drastisch.

[Für Theater.] Sehr empfehlenswerth nach allen seinen Bestandtheilen und Eigenschaften wird allgemein erkannt: „Der Paktenderäcker“, komisches Singspiel in fünf kleinen Acten. Frei nach dem Französischen von Friedr. Ludw. Rhode. Musik von C. Neustreich (Manuscript). Man lernt in *Paktenderäcker* einen Mann kennen, der die trefflichsten Sprüche und Bühnenkenntnisse verbindet und sicher noch Ausgezeichneteres leisten wird.

[Magyaren-Sprache.] Nach dem nun von Dan. Kowatsky beendigten kritisch-etymologischen Wörterbuche der magyarischen (ungarischen) Sprache ist diese, ihrem Ursprunge nach, hauptsächlich als eine slavische zu betrachten. Sie zählt nämlich 1898 slavische, nur 962 eigenthümlich magyarisches, demnachst 889 griechische, 334 lateinische, 288 deutsche, 268 italienische, 25 französische, und 4 hebräische Stammwörter. Das heißt zählen!

[Der Pudel mit dem Korbe.] So heißt ein in Nr. 126 des „*Phönix*“ abgedrucktes Gedicht von Leopold Scherer. Es trägt einen parabolisch-naïf-satirischen, politischen, unverpönbaren Charakter, und möchte in dieser Beziehung das beste Gedicht seyn, das jemals erschienen ist. Es schließt mit der Anwendung und dem Wunsche:

„So *) frist manch' Guter mit Entsetzen,
Auch mit von seines Landes Schätzen;
Der gute Fürst bei schlimmen Fürken
Läßt bang sein Volk nach Freiheit dürken.“

„Ach Herre, Herr' in Himmel hoch,
Komm', hilf dem braven Pudel doch!“

[Bibliopolisches Jahrbuch.] Ein solches für 1836 in höchst elegantem Aeußeren ist so eben erschienen: Leipzig, Verlag von J. J. Weber. Ueber seinen inneren Werth und seine treffliche Anordnung nächstens ein Mehreres!

[Ehrenbezeugung.] Die Componisten Adam und Gomis in Paris sollen mit dem Kreuze der Ehrenlegion theilt werden. Eben so soll fünf Malern vom Könige dieselbe Ehre zugedacht seyn.

*) Wie der Hund, der, seines Herrn Speisekorb länger zu vertheiligen unfähig, endlich selber gewaltig mitfrisst.